

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 36 (1971)
Heft: 2

Artikel: Etymologischer Streifzug durch ein Heimatmuseum
Autor: Frey, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

60 cm Schotter, der in der Nähe zweimal auf der Oberfläche aufgeschlossen ist. In diesem Schotter findet man in Form von Geröllen viele Silexknollen. Es scheint, dass diese Knollen für die vielen gefundenen Werkzeuge als Rohmaterial gedient haben. So erklärt sich auch die Vielfalt der verwendeten Silexarten.

Etymologischer Streifzug durch ein Heimatmuseum

Von Max Frey

Abkürzungen:

a.	= alt	ital.	= italienisch
ahd.	= althochdeutsch	kelt.	= keltisch
corn.	= cornisch (a. cornwalisisch)	kymr.	= kymrisch (walisisch)
engl.	= englisch	lat.	= lateinisch
frz.	= französisch	mhd.	= mittelhochdeutsch
germ.	= germanisch	mund.	= mundartlich
got.	= gotisch	nord.	= nordisch (skandinavisch)
griech.	= griechisch	röm.	= römisch
idg.	= indogermanisch	slaw.	= slawisch

Als «Museum» bezeichnen wir eine permanente Schau von Gegenständen, die «musische» — wissenschaftliche oder künstlerische — Aufschlüsse vermittelt. Auch vom Sissacher Heimatmuseum lässt sich dies sagen: Es enthält folkloristisch und lokalgeschichtlich wichtige Objekte. Lessing schreibt in seinen «Antiquarischen Briefen»: «Mir ist es selten genug, dass ich ein Ding kenne und weiss, wie dieses Ding heisst. Ich möchte sehr oft auch wissen, warum dieses Ding nicht anders heisst. Es ist nicht so ganz ohne Grund, dass oft, wer das Wort nur recht versteht, die Sache schon mehr als halb kennt...» Sehen wir also zu, dass wir über die

Namen

der ausgestellten Dinge Bescheid wissen!

Bei einem Rundgang durch die Museumsräume stossen wir auf Objekte, deren Namen sich wohl erhalten haben, die aber selber nicht mehr bekannt sind: Wir sprechen heute noch von einer «Rätsch», «Hächle», einem «Tüpfli» und einem «Pflegel», ohne an die Sachen zu denken, die so hiesen. Oft waren Aehnlichkeiten namengebend, wie bei «Hahnen», «Saufeder», «Fuchsschwanz», «Elle» und «Geissfuss», meistens aber verdankt das Ding seinem Zweck die Bezeichnung («Tracht», «Kachel», «Spazierstock», «Glätteisen», «Schlittschuh», «Mass»¹, «Schloss» usw.).

Viele Namen sind deutschen Ursprungs, fast ebensoviele stammen aber aus fremden Sprachen — als Lehnwörter haben sie im Deutschen Heimatrecht erhalten. Namentlich dem Lateinischen, Französischen und Italienischen ver-

danken wir zahlreiche der heute geläufigen Ausdrücke. Oder ist sich jedermann bewusst, dass die Urformen von «Tisch» und «Tafel» discus (lat. Scheibe) und tabula gelautet haben, ferner dass, wer «eine Lanze bricht», oder wer auf seinen Nebenmenschen eine «Pike» hat, er Ableitungen der frz. Wörter «lancer» und «piquer» gebraucht?

Nicht selten ist die ursprüngliche Bezeichnung volksetymologisch entstellt worden. Beispiele hiefür sind «Armbrust», entstanden aus arcuballista, was etwa mit «Wurfbo gen» zu übersetzen wäre, ferner «Hängematte», entstanden aus dem indianischen «hamack». Das einmal ist die Eindeutschung schlecht, das anderemal gut.

An manche Sache knüpft sich eine Redensart: Wir sollen eine Aeusserung nicht auf die Goldwaage legen, dem lieben Nächsten sein Tun und Lassen nicht ankreiden², ein Geschehnis nicht mit verschiedenen Ellen messen usw. Solche «geflügelte Worte» seien im folgenden ebenfalls erwähnt.

Es gehört sicher zu den Aufgaben eines Heimatmuseums, zugleich mit den gesammelten Gegenständen ihre alten, einheimischen Namen späteren Geschlechtern zu überliefern. Daher nennen wir unentwegt den Zauberknoten «Lugihölzli»^{2a}, die Schöpfkelle «Gatze», die Trachtenschürze «Scheube» usw. und überlassen es grössern Museen, den terminus technicus anzuwenden. — Auch solche Ausdrücke sollen erklärt werden.

Wir haben uns aber zu fragen, ob eine Erklärung immer möglich sei. Viele Wörter sind nämlich uralt, und über ihre Herkunft lässt sich streiten. Eine Deutung könnte auch falsch sein, und sollte der geneigte Leser auf einen solchen Missgriff stossen, so sei er höflich um Entschuldigung gebeten. Immerhin können auch Irrtümer letztlich zur Klärung beitragen.

Beginnen wir unsere Untersuchung am

Museumsgebäude!

«Haus», mhd. hus, engl. house, wurzelt im Indogermanischen: Wenn wir eine Lautverschiebung von h nach c — oder k — annehmen, so gelangen wir zu lat. und ital. casa und finden weiterhin eine Verwandtschaft mit Kasten, Kasse etc.³. Die Teile des gemauerten Hauses verraten, dass unsere Altvordern bei den Römern in die Lehre gingen: «Mauer», «Keller», «Fenster», «Ziegel», «Schindel», «Kammer», «Speicher», «Pfeiler» und «Estrich» haben lateinische Urformen⁴. Deutsch sind hingegen «Wand» — das Gewundene, Geflochtene⁵, «Boden», «Dach» (v. decken) «First» (der oberste, erste Balken, vgl. engl. first), «Schwelle» (= Erhöhung, vgl. schwellen und Geschwulst), «Stiege» (mundartl. Stäge, beides v. steigen), «Stube», «Zimmer», «Treppe» (v. treten) usw. — «Schopf» ist verwandt mit mundartl. «schoppe»; die „Laube“ (v. Laub) muss nach der Herkunft ihres Namens ein Anhängsel des Hauses aus schattenspendenden Aesten gewesen sein, «Giebel» ist verwandt mit «Gupf» und besagt «etwas Emporstrebendes» (vgl. auch «Gipfel»), «Balkon» (v. Balken) und «Salon» sind deutsche Rückwanderer aus dem Französischen etc. — Ein besonderes Augenmerk verdient das heute



Heimatmuseum Sissach, früher Nebengebäude mit Tanzsaal des Gasthauses zur Sonne. Wandmalereien am Giebel (Sonnenuhr, Farnsburger, Sissacher und Homburger Wappen, Banntagsszene) von Hugo Cleis. Photo Walter F. Meyer.

fast vergessene «Bühni» für Estrich: Es wird auch für die Zimmerdecke gebraucht, was vielleicht darauf zurückzuführen ist, dass einst die eingeschossige Bauweise üblich war⁶. In anderen Landesgegenden heisst der Estrich «Winde»: Er war auf den Giebelseiten nicht abgewandet und stand daher «allen Winden» offen. — Die Sgraffiti an der Südwand des Museums leiten ihren Namen her von ital. sgraffitare = kratzen, weil sie aus dem Verputz herausgekratzt sind. Die dargestellte Fahne (des Banntagsfähnrichs) überliefert ein got. fano = Tuch, «Bann» in Banntag, mit idg. Wurzel bha- = sprechen, soll etwa Gebot, Gesetz bedeuten, und der Vollständigkeit halber sei noch auf die Wurzelverwandtschaft von «Tag» mit lat. dies verwiesen. Werfen wir auch einen Blick ins bescheidene Museumsgärtchen: «Garten», ahd. garto = Umfriedung, verwandt mit «Gurt», hat keltische (kymr. garth = Hof) und sogar hethitische Ableger. Besonders verbreitet sind jedoch aus dem Indogermanischen entwickelte Formen im slaw. Sprachgebiet, wo sie die Bedeutung von «Stadt» angenommen haben: Pol. Stargrad, russ. Lenigrad, Petrograd, ukrainisch Novgorod, serbisch Belgrad (eigentlich Beo -grad = weisse Stadt) etc.

Die Marksteine auf der Grünfläche rufen uns das Wort «Mark» ins Gedächtnis, das «Grenze» bedeutet. Diese «rote Linie» zwischen zwei Hoheitsgebieten wurde behütet von den Markgrafen, frz. marquis, ital. marchese. Weil sie aber in Wirklichkeit unsichtbar ist, waren als besondere Merkzeichen eben solche Steine notwendig. «Grenze» stellt sich erstaunlicherweise als ein ursprünglich slaw. Wort heraus. Verwandt mit russ. granica, tschech. hranica, bürgerte es sich erst spät im Deutschen ein.

Die

Möbel

(v. frz. meubles, lat. mobilia = die Beweglichen) tragen wiederum teils urdeutsche, teils aus fremden Sprachen entlehnte Namen. «Truhe», «Trog» und das mundartliche «Drucke» bilden eine deutsche Wortfamilie, die mit der alten Bezeichnung «tra-» für «Baum» zusammenhängt⁷, und auch «Bank», «Lade» (zu laden), «Schaft», «Schrank» (vgl. beschränken = einschliessen, ferner Schranke), «Stube» (v. stellen?), «Sessel» (v. sitzen), «Tür» (got. turi?) sind deutsch. Dagegen gibt sich «Stabelle» schon wegen der Endung als Fremdling zu erkennen⁸. Lateinische Namen haben «Kasten» (s. vorne), «Kiste» (ciste), «Schrein» (scrinum) und «Tisch». «Tischblatt» bedarf als ebenes Brett keiner Erklärung, und auf «Zarge» kommen wir später. Aber wer würde auch bei «Uhr» eine lateinische Abstammung vermuten? Das Wort klingt doch so «urig», dass man glauben könnte, es verdanke Hermann, dem Cherusker, sein Dasein. In Tat und Wahrheit ist es jedoch eine Kürzung mit Ablaut von lat. «hora» = Stunde. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns, dass dem Baselbieter früher «das Zyt» die Stunden schlug. Schiller liess Wilhelm Tell in seinem berühmten Monolog sagen: «Deine Uhr ist abgelaufen». Er dachte dabei jedenfalls an eine Sanduhr, bei der das obere Behältnis leer geworden war⁹. — «Vitrine» (v. vitre = Glasscheibe) und «Etagère» (v. etage = Stockwerk) sind sprachliche Geschenke unserer westlichen Nachbarn.

Besonders ehrwürdig erscheinen einzelne Bezeichnungen

landwirtschaftlicher Geräte.

«Gabel» ist im Althochdeutschen sicher nachgewiesen. Die Grasbähre¹⁰ wurde nach got. beran = tragen benannt. Die Sense soll eine keltische Erfindung sein, und dementsprechend könnte ihr Name aus vorrömischer Zeit stammen (Kluge will zwar eine Verbindung mit dem altdeutschen «sachs» herstellen). «Sichel» geht aus sicila, der nordital. Entsprechung des lat. «secula» zurück. Von «Joch», lat. juga mit idg. Wurzel jeu = verbinden, ist das Feldmass Juchart, mundartl. «Jurte», abgeleitet (Es umschreibt die Fläche, die mit einem Gespann Ochsen im Tag umgepflügt werden kann). «Pflug», aus nordlat. plohum, engl. plough, gelangte mit der Sache zu den Germanen. «Deichsel», mhd. dihsel, ist vielleicht aus a.nord. «thial» = führen zu erklären¹¹. «Rad» wird fälschlich von einigen auf lat. radius = Strahl zurückgeführt, «weil die Speichen von der Mitte aus strahlenförmig verlau-

fen». Anderseits gibt es ein ahd. «rat» und ein lat. «rota» (vgl. rotieren). — Die «Nabe» ist der «Nabel» des Rades. An der Achse, lat. axis, wird sie vom «Lung» (mundartl. für Lünse, v. ahd. lun = Schenkel?) festgehalten. Der Ausdruck «Hörner» für die Handgriffe des Pfluges erklärt sich aus der Form, und die Pflugschar «scharrt den Boden auf». Die «Hacke», ahd. hacco, «hechelt» die Erde, und das «Sieb», ahd. sib, «wurde aus Schilf geflochten»¹². Der «Oepfelschärer» und «Chirsihogge» leiten zu

bäuerlichen Produkten

über: «Beim Eindringen des römischen Obstbaus hat sich der Apfel als einziger einheimischer Name einer Baumfrucht behauptet»¹³. Eine Reihe von alten Sprachformen weist auf diese Tatsache hin, und Zusammensetzungen wie Apolda, Affoltern, Affeltrangen verraten, wie wichtig die Frucht war. Nicht umsonst führt die Gemeinde Affoltern i. E. einen Apfelbaum im Wappen, denn ihr Name setzt sich zusammen aus «affel» (Apfel) und «tra». In «Kirsche» verbirgt sich eine Erinnerung an die römische Getreidegöttin Ceres. Wie in vielen anderen Fällen, ist die Urform in einem Mundartwort — «Chriesi» zu lat. ceresa — deutlicher zu erkennen, als im schriftsprachlichen Ausdruck. — Andere römische Importe sind «Birne», lat. pirum, «Pfirsich», lat. persicum = persisches Obst, «Pflaume», lat. prunum. «Zwiebel», mundartl. «Zibele», v. lat. cepula. — «Zwetschge», mundartl. «Wätschger» kommt von nordital. «davascena». Was das bedeutet, ist am besten aus engl. damask plum = Pflaume aus Damaskus, ersichtlich. — Früchte werden bei der Ernte oft in einem «Sack», lat. saccus, versorgt. Was der Baselbieter «die Frucht» nennt, nämlich das Getreide, wird mit dem «Flegel», v. lat. flagellum = Peitsche, gedroschen¹⁴. Ein wichtiges bäuerliches Erzeugnis ist die Milch, mhd. milh, ahd. miluh. Sie wird durch das Melken (vgl. engl. milk) gewonnen und in der «Bränte» (zu nordital. brenta, Bedeutung fraglich) zur Sammelstelle gebracht¹⁵. Wenig beliebt ist die «Brüeschtmilch», schriftdeutsch Biestmilch, d. h. die Milch einer nach dem Kalben neumelkigen Kuh (Biest = Tier?). — Aus Milch bereitet man den Käse, lat. caseus, und die Butter, lat. butyrum, welcher Name langsam, aber unaufhaltsam das altherkömmliche «Anke», mhd. anke, verdrängt. Hergestellt wird der Anke im «Ankefass», und die Handhabung dieses Geräts gab zu kindlichen Spielen Anlass^{15a}. Die Milch wird vom weiblichen Tier der Species Rind, der Kuh, ahd. kuo, chuo, geliefert, und hier ist auf eine Ungleichheit zwischen Schriftsprache und Dialekt hinzuweisen: Unter «Rind» versteht der alemannische Schweizer ein Jungtier. Den Ochsen, also den Kastraten, nennt er «Stier», und den Stier — das geschlechtsreife Männchen — «Muni», welches Wort man schon mit dem engl. Verb to moan = stöhnen in Verbindung bringen wollte¹⁶. Der «Munifisel», die getrocknete Rute des Tieres, dient als Geissel, ahd. geizila — Attila hiess Godegisl, d. h. Gottes Geissel. — Uebrige Haustiere: Der Hund, das älteste Haustier des Menschen, trägt einen gemeingerm. Namen mit idg. Wurzel; beim Mundartwort «Büsi» ist der Ruf des Tieres, der nicht nur als «miau», sondern auch als «bü» ver-

standen werden kann, namenbildend; die Geiss, ahd. geiz, engl. goat, die Sau, ahd. su, schwed. sugga — vgl. mundartl. «Suggi» —, der Eber, früher auch «Bär» genannt — in Sissach gibt es den Flurnamen «Bärnholde» — das Ross, engl. horse (Umstellung der Laute in mhd. «hros») sind dem Landwirt noch immer von Nutzen. Leider vergilt ihnen der Mensch ihre selbstlosen Dienste schlecht, da er viele ihrer Namen als Schimpfwörter benutzt.

Ueber die Sprache der

Jäger

ist schon etliches geschrieben worden. Die Zeugen des «edeln» Waidwerks, an die wir hier anknüpfen können, sind aber in unserem Museum spärlich vertreten. Beginnen wir mit dem auffälligsten Gegenstand, dem Wolfsgarn, das trotz seiner Länge von 13 m nur noch ein Fragment darstellt. Die Ausdrücke «wölfisch», «Wolfsbrut», «Werwolf» (Mannwolf) etc. klingen noch heute furchterregend und lassen erahnen, dass der Wolf einst des Menschen tierischer Feind Nummer eins war. Sein Name, got. wulfs¹⁷, a.nord. ulfr, lat. lupus, griech. alupex, lässt sich auf eine gemein.idg. Wurzel zurückführen. — Wenn der ungebetene Gast in einer Gegend auftauchte, suchte man ihn so rasch als möglich zu fangen und zu töten. Zu diesem Zwecke spannte ein vielköpfiges Aufgebot von Jägern in der Waldpartie, aus der er gemeldet war, ein grosses, weitmaschiges Netz auf, gegen das der Räuber getrieben wurde. Den Weg, den er einschlagen sollte, bezeichnete man beiderseits mit bunten Lappen, um zwei Ketten von Menschen vorzutäuschen. Aber der Isegrim war oft schlauer, als seine Feinde dachten: Er entkam durch eine dieser vermeintlichen Sperren, und auf solches Jagdpech bezieht sich die Redensart «Durch die Lappen gehen». — «Garn» steht in unserm Falle für «Netz». Ursprünglich wurde dieses Wort für eine aus Därmten gedrehte Schnur gebraucht. «Netz» soll eine gemein.idg. Wurzel haben und «Geknüpftes» bedeuten. — Ein weiteres Jagdutensil ist die Falle: Das Wort ist sicher von «fallen» abzuleiten, was vielleicht bedeutet, dass Fallgruben die Urform aller Fallen waren. — Der Hirsch, mundartl. «Hirz», wurde mit dem Hirschfänger, einem zweischneidigen Seitengewehr des Jägers, abgestochen, und das Wildschwein erhielt mit der Saufeder den Gnadenstoss: Man versteht darunter einen Spiess mit kurzem Schaft und langem Blatt, der wegen zwei seitlichen Spitzen einer zerzausten Feder gleicht. — Auf die «Birsch», vermutlich von afrz. «berser» = mit dem Pfeil jagen, nahm der Jäger ein mit Wein gefülltes Legel, mundartl. «Logel», mit, ein kleines, flaschenartiges Fässchen, dessen Name mit ital. «lagune» zusammenhängen soll. Das Synonym «Weide» (Waide) für Jagd bedeutete «hinter her», also verfolgen. Von ihm leiten sich «Eingeweide» und «ausweiden» ab.

Gross ist die Zahl der

Haushaltungsgegenstände.

Beginnen wir mit jenen, die zur Bereitung des «täglichen Brotes» nötig waren. Da ist zunächst die Backmulde zu nennen: «Backen» mit idg. Wurzel

bhe-, bedeutet erwärmen, vgl. «bähen». Das Grundwort «Mulde» geht auf ahd. mulhtra = Melheimer, zurück, ist also mit unserem «Mälchtere» verwandt. Vor der Benützung muss die Mulde mit dem «Mueltschärerli» ausgekratzt werden. Danach wird einem Maltersack (Malter v. mahl-tra = Mehlbehälter) ein Quantum Mehl entnommen (Mehl = das Gemahlene, in der Mühle, v. lat. molina, Erzeugte) und in die Mulde gegeben. Mit Wasser vermischt, entsteht aus dem Mehl der Teig, mhd. teic (zugrunde liegt eine idg. Wurzel dhigh = schmieren). Durch Zugabe von Hefe, mundartl. «Hebi», geht der Teig die Nacht hindurch auf, er «habet», wie man bei uns sagt (d. h. er «hebt sich»). Am nächsten Morgen ist dieser Prozess beendet; die Laibe, ahd. hleib, angels. hlaf, engl. loaf¹⁸, können geformt, auf die Backschüssel gelegt und in den Ofen, mhd. oven (Grundbedeutung «Topf») eingeschossen werden; mit der «Ofechruckle», v. Krucke = Haken (vgl. Krücke) müssen aber zuerst die Gluten der verbrannten Wellen (v. wälzen) gut verteilt werden. Das fertige Brot besitzt einen schön braunen «Rauft» oder «Ranft»¹⁹, ahd. rampht = Einfassung, verw. mit «Rahmen». Aus dem Teigrest formt die Mutter das «Mutscherli», v. «Motsch» = Kopf. Nach dem Brot werden oft Kuchen (anscheinend ein Kinderwort) oder Wähen (v. wehen = blasen) gebacken²⁰. — Bei Festlichkeiten wurde früher in der Küche (v. ital. cuccina) viel «brötelet»²¹. Da holte man die Traufelkelle zur Herstellung der «Traufele» (v. triefen) hervor. Auch durfte es an «Rosechüechli» und «Schenkeli» (v. Schenkel?), die in kochendem Fett oder Schmalz (v. schmelzen) gebacken wurden, nicht fehlen. — Um den beliebten «Härdöpfelstock» aufzischen zu können, musste man die Kartoffelschnitze (Kartoffel aus ital. tartufoli = Trüffelchen) durch den Kartoffelstössel hindurchdrücken und erhielt so das schmackhafte, hellgelbe «Mus» (angels. mos = gekochte Speise).

In einer Vielzahl vorhanden sind die

Gefässe.

Wer bei einer Ausgrabung zentnerweise Scherben (ahd. scirbi, v. scharf, verw. mit engl. scarf = Narbe und mundartl. «Schnurpf») zutage gebracht hat, möchte hier in erster Linie an Keramik denken. Aber die künstlich aus Ton hergestellten Behälter kennzeichnen schon eine höhere Stufe der Kultur. Ihre Vorläufer waren Hohlkörper aus Holz, Knochen oder die Schalen gewisser Früchte. Ein brauchbares knöchernes Gefäß erhielt man aus der Kalotte des Schädels (mhd. schedel aus idg. Wurzel skei = schneiden — weil der Oberteil der Hirnschale abgeschnitten wurde²²). Von den Holzgefäßen sei zuerst das Fass genannt. Es zeigt nicht «deutschen Schwung», wie J. V. v. Scheffel in einem Gedicht glaubhaft machen will, denn sein Name schreibt sich her von lat. vasus = Krug, Amphora. Aus Dauben (mhd. dügen, vgl. mundartl. «Fassduge») aufgebaut, wird es von den ursprünglich aus Weiden gedrehten Reifen (mhd. reif, norddeutsch reep, engl. rope = «Band», vgl. Fassbinder) zusammengehalten. Der kürzere, mit zwei Griffen (mundartl. «Hiene», v. halten) versehene Kübel (aus lat. cupa, verwandt mit Küpe und Kufe) ist

ähnlich gefertigt. In unserer Gegend hört man freilich mehr den Ausdruck «Züber», der vielleicht mit «zwie-bar» = zweiträgiges Gefäß, im Gegensatz zum «ein-bar», dem Eimer, zu erklären ist. Die Bütte soll ihren Namen aus dem Polnischen (bednia = Kübel) entlehnt haben (Ableitungen sind Bott, Bottich und vielleicht auch unser mundartl. «Büesse» für ein grosses Fass, Verwandtschaft besteht ferner mit ital. bottiglia und frz. bouteille). «Kessel» geht auf lat. catilus zurück. Die Flasche, aus germ. flahsk, war ursprünglich ein umflochtes Gefäß, daher der Name.

Keramik:

Es ist zu bedauern, dass wir von all den prähistorischen Platten, Krügen, Tellern, Näpfen, Bechern, Becken, Schüsseln, Töpfen, Häfen und Schalen nicht auch die Namen wissen, die ihnen die Hersteller gaben. Denn unsere Bezeichnungen sind samt und sonders weniger als zweitausend Jahre alt. «Topf» soll auf germ. deup = tief zurückgehen, weil der Lehm beim Formen «vertieft» wird, «Hafen», ahd. havan = heben, kommt von der umgekehrten Prozedur her, d. h. ein Formen vom Boden aus, «Schale» weist auf die aus Schädeln hergestellte Trinkschale hin, «Schüssel», mhd. schüssel, ahd. scuzzila, hat den römischen Schild (scutum) zum sprachlichen Urahnen, «Teller» v. lat. taelca = Einschnitt, Vertiefung, ist mit frz. tailler verwandt — es sei denn, dass das Wort nicht von «Delle» = Einsenkung (verw. mit Tal) abzuleiten ist; «Becher» aus volkslat. bicarium und «Becken» aus lat. baccinum bedeuten «Irdeware»; «Platte» — vgl. vulg. lat. plattus = flach; «Napf», ahd. (h)napf, mag mit «nippen» zusammenhängen, «Glas» ist das Glänzende (vgl. mundartl. Glast), «Büchse», griech. pyxis, meinte ursp. die aus Buchsholz gedrechselte Arzneibüchse, «Dose» folgt aus lat. dosis = Gabe, «Krug», ahd. kruog, bedeutet Henkelgefäß (Die Entstehung ist unsicher, ähnlich lautende Wörter sollen aber auch in slaw. Sprachen vorkommen); verwandt ist mundartl. «Chruse», (Kaffichruse). — Geht unser «Muchle» (Bezeichnung einer Tasse mit halbkugeliger Hohlform und kleinem Fuss) wohl auf «Mokka» zurück? — Das Gemeinwort «Geschirr» soll mit ahd. sceran = schneiden, zurechtschneiden — allgemeiner «herstellen» — zu erklären sein²³. (Fortsetzung folgt)

Heimatkundliche Literatur

Reber Werner, *Zur Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura. «Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland»*, Band 11, Liestal 1970. 231 Seiten, mit 20 Abbildungen, 21 Karten und 17 Tabellen. Preis des Leinenbandes Fr. 26.—

Die Arbeit von W. Reber, eine Basler Dissertation aus der Schule des Geographen Prof. Dr. H. Annaheim, füllt eine grosse Lücke aus. Wohl ist die Geschichte der meisten Juraübergänge bereits untersucht und in älteren und jüngeren Arbeiten beschrieben worden.